



*„Vertriebene sind Entwuzelte, die alles um sich herum zu entwurzeln versuchen, um Wurzeln schlagen zu können. Und zwar tun sie dies spontan, einfach, weil sie vertrieben wurden. Es kann jedoch geschehen, dass sich der Vertriebene dieses Aspekts seines Exils bewusst wird. Dass er entdeckt, dass der Mensch kein Baum ist. Und dass vielleicht die menschliche Würde eben darin besteht, keine Wurzeln zu haben. Dass der Mensch eigentlich Mensch wird, wenn er die ihn bindenden Wurzeln abhackt.“*

Vilém Flusser ist international vor allem als einer der einflussreichsten Medienphilosophen der letzten Jahrzehnte bekannt. Seine Texte zum technischen Universum der Bilder und über die neuen Medien haben Akademiker und Künstler gleichermaßen herausgefordert und fasziniert. Ein anderer Aspekt Flussers ist aber die Beschäftigung mit dem Exil, der Emigration, die er selbst durchlebt und durchlitten hat.

Flusser wurde 1920 in Prag geboren und wuchs in einer jüdischen Gelehrtenfamilie auf. Mit 20 Jahren floh er vor den Nazis nach London und wanderte kurz darauf mit seiner späteren Frau Edith nach Brasilien aus. Nach leitenden Tätigkeiten in der Industrie wurde er 1963 Professor für Kommunikationsphilosophie an der Universität São Paulo. Nach 31 Jahren Aufenthalt in Brasilien ging er 1972 nach Europa zurück und ließ sich in der Provence nieder. Auf der Rückreise von seinem ersten Pragbesuch nach der Emigration kam er 1991 bei einem Verkehrsunfall an der deutsch-tschechischen Grenze ums Leben.

Der Nachlass Vilém Flussers umfasst rund 2.500 Manuskripte, seine Veröffentlichungen, aber auch Bücher und Zeitschriften, mit denen er gearbeitet hat sowie seine umfangreiche Korrespondenz. Die Arbeiten sind überwiegend in deutscher, aber auch in englischer, französischer und portugiesischer Sprache verfasst.

In dem Buch „Von der Freiheit des Migranten“, finden sich verschiedene Gedanken Flussers zur Erfahrung der Migration. Auf manchmal paradoxe, aber immer tiefgründige Weise zeichnet er das Leben des Menschen im Exil nach.

Für Flusser ist „die Migration eine kreative Situation. Und eine schmerzhaft. Wer die Heimat verlässt (aus Zwang oder aus freier Wahl, und beides ist schwer zu unterscheiden), leidet. Denn tausend Fäden verbinden ihn mit der Heimat, und wenn diese durchschnitten sind, ist es, als hätte ein chirurgischer Eingriff stattgefunden. Als ich aus Prag vertrieben wurde (oder als ich die mutige Entscheidung traf zu fliehen), durchlebte ich den Zusammenbruch des Universums. Ich verwechselte mein Inneres mit der Welt da draußen. Ich litt unter dem Schmerz der durchschnittenen Fäden. Aber dann [...] begann ich, mir darüber klar zu werden, dass es nicht die Schmerzen eines chirurgischen Eingriffs waren, sondern die einer Entbindung. Ich merkte, dass die durchtrennten Fäden mir Nahrung zugeführt hatten und dass ich jetzt in die Freiheit geworfen war. Ich wurde vom Schwindel der Freiheit ergriffen, der sich darin zeigt, dass sich die Frage «frei wovon?» in die Frage «frei wozu?» verkehrt. Und so sind wir alle Migranten: Wesen, die vom Schwindel ergriffen sind“.

Für Flusser erscheinen Migranten somit nicht in erster Linie „als bemitleidenswerte Opfer, denen man helfen sollte, die verlorene Heimat zurückzugewinnen, sondern als Modelle, denen man, bei ausreichendem Wagemut, folgen sollte“. Sie sind nicht „Außensteher“, sondern ganz im Gegenteil „Vorposten der Zukunft“.

Den Beheimateten fesseln geheime Fasern an Menschen und Dinge der Heimat. Dinge werden regelrecht „sakralisiert“, ja, personalisiert: man liebt sie. Heimat ist insofern für Flusser „Sakralisierung von Banalem“, „Mystifizierung von Gewohnheiten“. „Die Gewohnheit ist eine Wattedecke. Sie rundet alle Ecken ab, und sie dämpft alle Geräusche“. Die Beheimateten leben in der Gewohnheit, wird aber „die Wattedecke der Gewohnheit weggezogen, dann ent-deckt man“. Dies ist für Flusser die Erfahrung des Vertriebenen, er wird gleichsam aus seinem Körper herausgetrieben. Er fährt gleichsam aus seiner Haut. „Alles um ihn herum und in ihm drinnen wird eckig und geräuschvoll. Er wird zur Entdeckung, zur Wahrheit getrieben“.

Während in der Gewohnheit für den Beheimateten nur die Veränderung wahrgenommen wird, ist für den Vertriebenen alles eine Herausforderung, verändert zu werden. Flusser schlussfolgert daraus, dass deshalb der Ver-



triebene als Bedrohung von den Beheimateten wahrgenommen wird: Er stürzt das Gewohnte um, „er wird zum Epizentrum eines Erdbebens“. Er stellt dabei die Eigenarten der Ureinwohner in Frage. Wird dieser Prozess positiv gelöst, so kann auch etwas „schöpferisch Neues“ für alle entstehen. Flusser betont dabei aber, dass gerade um dieser Freiheit willen - sich selbst und die anderen zu verändern - der Vertriebene, der Migrant, letztlich fremd bleiben muss, d.h. sich nicht wieder in ein Netz der Gewohnheiten verstricken darf.

Es verbinden den Migranten aber auch geheimnisvolle Fesseln nicht nur mit den Dingen, sondern auch mit den Menschen der Heimat, „dialogische Fäden der Verantwortung“. Und Flusser fragt sich, ob der Migrant seine Freiheit nun auf Kosten des Mitseins mit anderen errungen hat, oder ob die „verantwortungslose Einsamkeit“ dessen Los ist. Während der Mensch in seine ursprüngliche Heimat durch Geburt geworfen ist und damit an seine Mitmenschen gebunden ist, ist es der Migrant selbst, der in seiner Freiheit, die Bindung zu seinem Mitmenschen knüpft. „Die Verantwortung, die ich für meine Mitmenschen trage, ist mir nicht auferlegt worden, sondern ich habe sie selbst übernommen. Ich bin nicht wie der Zurückgebliebene, in geheimnisvoller Verkettung mit meinen Mitmenschen, sondern in freigeählter Verbindung. Und diese Verbindung ist nicht etwa weniger emotional und sentimental geladen als die Verkettung, sondern ebenso stark, nur eben freier. Das glaube ich, zeigt, was frei sein bedeutet. Nicht das Zerschneiden der Bindung an andere, sondern das Flechten dieser Verbindung in Zusammenarbeit mit ihnen“.

Im Migrant-Sein steckt für Flusser also eine schöpferische Kraft, eine Neuheit, eine verantwortungsvolle Freiheit für sich selbst und den anderen. Der Migrant ist für ihn „der Mensch der heranrückenden heimatlosen Zukunft“, der zwar „Brocken der Geheimnisse aller jener Heimaten, die er durchlaufen hat, in seinem Unterbewusstsein mit sich schleppt, der aber in keinem derartigen Geheimnis verankert ist. Er ist ein in diesem Sinne geheimnisloses Wesen. Er ist durchsichtig für seine anderen“. Er wird deshalb zum „Fenster, durch welche die Beheimateten die Welt sehen können“.

Für Flusser ist der Migrant also ein von den geheimnisvollen Fesseln der Heimat befreiter, ganz im Gegenteil aber kein einsamer, selbstgenügsamer, ungebundener Mensch. So kommt er zu dem Schluss: „Ein tieferes Geheimnis als dasjenige der geographischen Heimat ist das der Suche nach dem anderen. Die Heimat des Heimatlosen ist der andere“.

Christiane